

das ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Habanerfayencen in steirischen Adelshaushalten

Von Dr. Paul Dedic

Während die kirchen- und kulturgeschichtlich sehr interessante Bewegung der meist fälschlich als „Wiedertäufer“ bezeichneten Taufgesinnten in den österreichischen Erblanden verhältnismäßig rasch unterdrückt werden konnte — in Steiermark z. B. war sie um 1540 so ziemlich ausgerottet —, sammelten sich ihre Anhänger unter dem Schutze mächtiger Adelige in Mähren, wo nach der Austragung der zwischen den verschiede-

16 Viktor v. Geramb, Bäuerliche Stammbuchverse, Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, XLIII, S. 18.

17 Peter Rosegger, Volksleben in Steiermark, 10. Aufl., 1905, S. 214.

nen Richtungen herrschenden Gegensätze schließlich die nach ihrem Begründer, dem Tiroler Jakob H u t e r, benannte Gemeinde der „Huterischen Brüder“ entstand. Ihre auf der Gemeinschaft beruhende Lebens- und Wirtschaftsform fand ihre Verwirklichung in den nach und nach entstandenen 43 „Haushaben“, aus denen die Landschaft und besonders manche adelige Grundherren großen materiellen Gewinn zogen, während die eingesessenen Handwerker ihnen feindselig gegenüberstanden. Die 1622 erfolgte Vertreibung der Taufgesinnten aus Mähren führte zur Vernichtung ihrer blühenden Niederlassungen.

Der Zuzug von Taufgesinnten aus den österreichischen und deutschen Reichsgebieten wie den ihnen benachbarten Ländern in die mährischen Haushaben hatte diese durch zahlreiche tüchtige Handwerker bereichert, deren Kunstfertigkeit den verschiedenen gewerblichen Betätigungen sehr zustatten kam. Besonders geschätzt wurden die Erzeugnisse der täuferischen Messerschmiede („Messerer“), Hafner, Tuchmacher, Wagenbauer, Brunnenmacher, allein auch als Müller, Bräuer und Wirtschaftler nahm sie der Adel gern in seine Dienste. Die Erzeugnisse der Handwerker konnten in den Haushaben billiger hergestellt werden, als dies dem heimischen Handwerk möglich war, dabei übertraf ihre Güte und Vollkommenheit die von diesem erzeugten meist so sehr, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die von den Huterischen Brüdern gepflegten handwerklichen Erwerbszweige ohne Konkurrenz dastanden. Daneben nahmen die täuferischen Ärzte und Bader in Mähren eine einzigartige Stellung ein, ihre Bäder wurden von Kranken auch aus den Nachbarländern besucht. Gelegentlich wagten sich reisende Täuferärzte sogar in die österreichischen Länder, so daß sich z. B. Erzherzog Ferdinand genötigt sah, am 7. Mai 1612 in Graz ein eigenes gedrucktes Patent gegen die zur Heilung kranker Leute „nach Steiermark einschleichenden Wiedertäufer“ ausgeben zu lassen. Nichtsdestoweniger gestattete er dem bei ihm in hoher Gunst stehenden Abte Joh. Hofmann im Folgejahre die Berufung eines Täuferarztes aus Nikolsburg nach Admont, der aber das schon zu weit fortgeschrittene Leiden des Prälaten nicht mehr zu beheben vermochte.¹

Zahlreiche Museen beherbergen heute noch Erzeugnisse der berühmten täuferischen Keramik. Über den Ursprung dieser fehlen in den sonst so ausführlichen Huterischen „Geschichtsbüchern“ Nachrichten, doch dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach die Kunst der Majolikaerzeugung durch italienische täuferische Flüchtlinge in die mährischen Haushaben verpflanzt worden sein. Sie fanden hier besonders in der Gödinger Gegend

¹ Joh. Loserth, Der Communismus der mähr. Wiedertäufer im 16. und 17. Jahrhundert, Archiv f. österr. Geschichte, 51, Wien 1894, S. 275; Paul Dedic, Mährische Wiedertäuferärzte in Steiermark, Zeitschr. d. deutsch. Ver. f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens, 40, Brünn 1938, S. 22 ff.

in gelben Erden und vor allem im „weißen Letten“ das geeignete Material; die von den geschickten täuferischen Hafnern erzeugten Produkte gewannen bald große Wertschätzung, was in Anbetracht ihrer technischen und künstlerischen Vollkommenheit kaum Wunder nimmt. Sie wurden die große Mode; zahlreiche erhalten gebliebene Nachlaßinventare bezeugen, daß jene wohl in keinem adeligen oder gepflegten bürgerlichen Haushalt in Mähren gefehlt haben. Um die Wende des 17. Jahrhunderts hatten sie das früher so beliebte Zinngeschirr fast völlig verdrängt. Bei ihrer Vertreibung aus Mähren nahmen die Huterischen Hafner die ängstlich gehüteten Geheimnisse ihres Verfahrens, die besonders die Farbmischungen und die Glasurmethoden betrafen, in ihre Zufluchtorte in der Slowakei mit.²

Hier waren noch in der guten Zeit verschiedene Haushaben begründet worden, so im Trentschiner Komitat 1546 in Sabatisch und 1547 in Holitsch, ferner 1588 im Preßburger Komitat in Lewär u. a. O. m. Dort wurden die Huterischen Brüder meist als „H a b a n e r“ bezeichnet; durch den Zuzug der flüchtigen mährischen Hafner, denen noch 1612 eine strenge Handwerksordnung erteilt worden war, verstärkt, vermochten die Habaner die Fayencenerzeugung groß auszubauen, sie blieb, später unter Abweichen von den alten Formen dem Zeitgeschmack angepaßt, bis in das 18. Jahrhundert bestehen, geriet dann in Verfall und wurde zuletzt vom Porzellan verdrängt.³

Verschiedene Nachrichten bezeugen, daß die in Mode gekommenen brüderischen Majolikaerzeugnisse von mährischen Adeligen ihren Standesgenossen in den Nachbarländern vermittelt wurden. So mußte man annehmen, daß sie auch in steirischen Adelshaushalten nicht gefehlt haben dürften. Man stößt hier auch bei der Durchsicht adeliger Nachlaßinventare des 17. Jahrhunderts öfter auf die Erwähnung von vorhandenem Majolikageschirr, ohne daß aber bisher die täuferische Provenienz feststellbar gewesen wäre. Diesem Mangel hilft nun das kürzlich im Waldsteiner Schloßarchiv aufgefundene „Inventarium über der jenigen Mobilien, die in Ihrer fstl. Gdn. Zimmer, auch in deroelben Zimmer Khamer, sowohlen in der Kuchl vorhanden und den 13. Sept. 1660 und den

² K. Černohorský, Die Anfänge der Habanerfayence, Veröffentl. d. Schles. Landesmuseums, Troppau 1931, S. 17 f.; Frant. Hrubý, Die Wiedertäufer in Mähren, Sonderdruck aus d. Arch. f. Reformationsgeschichte, 30—32, Leipzig 1935, S. 11 f., 77 und 112; Christian Hege, Art. Keramik im Mennonit. Lexikon, II, Frankfurt und Weierhof 1931, S. 482.

³ Josef Beck, Die Geschichtsbücher d. Wiedertäufer in Österreich, Fontes rerum Austriacarum, 43, Wien 1883, S. 176 und 178; Rudolf Wolkan, Geschichtsbuch d. Huter. Brüder, Standoff-Colony und Wien 1923, S. 205, 241 und 428; Loserth, Art. Habaner im Mennonit. Lexikon, II, S. 216, und Art. Holitsch, ebendort, S. 389; Dedic, Art. Lewär, ebendort, S. 644 f.; Hrubý, S. 117 f.

13. August ao. 1661 beschrieben worden sein“, ab.⁴ Es handelt sich hier um Besitz der Fürstin Anna Maria von Eggenberg, geb. Markgräfin von Brandenburg-Kulmbach, welche 1639 in Regensburg den Fürsten Johann Anton von Eggenberg geehelicht hatte. Die schon nach zehn Jahren Verwitwete hielt sich zunächst in Graz, später häufig in ihrem Witwensitz Waldstein auf, wohnte aber, um ihr in Steiermark ihr verwehrt lutherisches Bekenntnis ausüben zu können, oft und zuletzt ganz in ihrem Hause in Ödenburg, wo sie 1680 im 71. Lebensjahre starb.⁵

Das genannte Inventar wurde offenbar anlässlich einer geplanten längeren Abwesenheit der Fürstin aufgestellt und bezieht sich auf die wenigen, ihrem persönlichen Gebrauch dienenden Räume im Schlosse Waldstein. Es zählt, voneinander gesondert, das Bettzeug, die Vorhänge und Teppiche, die Möbel und Bilder, das Zinn-, Kupfer-, Messing- und Eisengeschirr sowie die hölzerne Kücheneinrichtung auf. Zweimal aber werden eigens Täufererzeugnisse angeführt, zunächst in der Gruppe „Widertäufer und französische Fahrnus“ neben französischen und englischen Messern und Bestecken ... „ein widertäuferisch Messer und Löffel, zwey Besteckmösser von Perlmutter widertäuferische arbeit ... ein khleines roths Besteckh mit Födermösserl widertäuferische arbeit ... drey Paar Mösser sambt einem Löffel mit Perlmutter, widertäuferische arbeit.“ Zwischen dem Serpentin- und Alabastergeschirr aber wird, damit wohl als gleichwertig anerkannt, das „Maiolica vnd Widertäufergeschier“ aufgezählt, nämlich „13 große widertäufer Schißl, 2 Tuzet mittere solche Schißl, 3 Tuzet deto Täller, 3 Tuzet deto Confect Schallen, ein Gießpöckh sambt der Khandl, 2 dergleichen Leichter, 4 deto Salzväßl darunter 2 mit Töckhl, ein deto Putterpixen mit ein Töckhl, 6 kläine Muschlschallerln auf Fueßlein stehent, 10 kleine Schällerl, ein Suppen Schallerl mit den Töckheln, ein Millichrein mit dem Töckhl, ein größere vnd ein kleinere Rein ... , 2 Haffen mit den Töckheln, ein Rein, ein khläines Häferl sambt einer kläin Gluetpfann, ein Pluemen Krueg vnd äin Leichter, äin großer vnd 7 mittere Khrieg darunter äin plabes, ain Plaber Khruëg mit Silber beschlagen, ein Putter Mielterl ohne Teckhel.“ Es folgen noch einige Majolikastücke anderer Herkunft und Gläser. Eine überraschende Fülle an weißem und zum Teil erst später erzeugtem buntem (hier blauem) Brüdergeschirr, die sich bei den ziemlich hohen Preisen

⁴ Ich verdanke die Einsichtnahme in dieses 20 Seiten umfassende Inventar der freundlichen Bewilligung durch Dr. Heinrich Karl Prinzen von und zu Liechtenstein, die Herr Landesarchivar Dr. Wolfgang Sittig vermittelt hat, der jenes bei archivalischen Ordnungsarbeiten im Schloßarchiv in Waldstein fand. Ein vom fürstl. Tafeldecker Koller 1666 verfaßtes Inventar führt nur mehr „ein Besteck wie das Messer mit schwarzen Schalen“ an.

⁵ Paul Dedic, Aus der Zeit der Gegenreformation und des Geheimprotestantismus in Steiermark, Sonderdruck, Graz 1937, S. 47 f.

dieser Fayencen nur eine so reiche Frau wie die Fürstin Eggenberg leisten konnte.

Und nun zu dem gleichsam urkundlichen Beleg für den Gebrauch von Habanergeschirr in Steiermark im 17. Jahrhundert noch zwei vorhandene Beweisstücke: Die kunstgewerbliche Abteilung des „Joanneums“ besitzt außer Holitscher Majolika auch acht Habanerfayencen aus der Zeit von 1655 bis 1708 sowie zwei Stücke aus den Jahren 1737 und 1740, die aber schon der späteren, nach dem Verfall der brüderischen Töpferkunst in der Slowakei nach Habaner Art in Gang gebrachten fabrikmäßigen Erzeugung entstammen dürften. Unter den ersteren befindet sich unter der Inv.-Nr. 152 ein rundes, weißes Krüglein mit buntem Dekor und der Inschrift „Marthin Primbsch 1655“. Ein Zinnbodenreifen und Zinndeckel mit den eingravierten Zeichen „G. P. V. K. 1690“ wurden offenbar erst im genannten Jahre angefügt. Ein weißer Teller (Inv.-Nr. 177) mit bunten Blumen und einem Durchmesser von 34 cm trägt die Inschrift „Herr Marthin Brims 1668“ und soll sich nach einem Herkunftsvermerk des Museums einmal auch in Liechtensteinschem Besitz befunden haben.⁶ Man geht wohl nicht fehl, wenn man als den Auftraggeber dieser beiden Stücke den aus Bruck stammenden geadelten Gewerken Martin Primbsch von Königsbrunn annimmt, der seit 1660 in Mürzzuschlag Eisenhämmer betrieb und dort am 18. April 1681 starb. Die obenerwähnten Buchstaben auf dem Zinndeckel würden dann wohl auf seinen jüngeren Bruder Georg Primbsch von Königsbrunn, Gewerken und mehrmaligen Bürgermeister in Bruck a. d. Mur, deuten, der das Krüglein wohl als Geschenk von seinem Bruder oder als Erbstück nach ihm erhalten haben dürfte. Da die Königsbrunn von 1714 bis 1814 die Herrschaft Liechtenstein bei Judenburg besessen haben, ist damit vielleicht auch der „Liechtensteinsche Besitz“ erklärt.⁷

Und schließlich noch ein Beleg dafür, daß das „weiße wiedertäuferische Geschirr“ im 18. Jahrhundert in Steiermark bekannt und beliebt war. Die innerösterreichische Regierung setzte am 19. Dezember 1719 den steirischen Landeshauptmann Karl Weikhard Grafen von Breuner davon in Kenntnis, daß Franz Josef Huber sich erboten habe, „eine Fabrique und Manufaktur von allerhand auf dem Fuß des sog. Gmundner-, Brüder- und wiedertäuferischen wie auch Hanauer Majolica- und holländischer Weise verfertigenden Geschirr auf seine Kosten entweder im Namen der Hofkammer oder unter seinem Namen in Innerösterreich aufzurichten und

⁶ Frau Dr. Gertrud Smola, die die Freundlichkeit hatte, mir die Fayencen zu zeigen und ein Verzeichnis von ihnen anzufertigen, sage ich freundlichen Dank.

⁷ A. v. Pantz, Die Gewerken im Bannkreis des steir. Erzbergs, Jahrbuch der k. k. herald.-genealog. Gesellschaft „Adler“, Neue Folge 27/28, Wien 1917/18, S. 157.

